

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg

ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie

Das Landschaftliche und Geschichtliche enthaltend

Schwab, Gustav

Stuttgart, 1840

9. Die Kirchenversammlung zu Konstanz

[urn:nbn:de:bsz:31-140716](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-140716)

9. Die Kirchenversammlung zu Konstanz.

Nach Chr. 1414 bis 1418.

1. Papst Johann XXIII. und Friedrich von Oestreich.

In die Kämpfe erwachender Völker um ihre Freiheit, die zwei Jahrhunderte den Schauplatz unsrer Gegend füllten, schiebt sich das traurige Zwischenspiel des wüthenden Fanatismus und der Gewissens-tyrannie ein; und in der Stadt, in der die größten und gerechtesten Kaiser einst zu Gerichte gesessen und die Würde und das Wohl des deutschen Reiches gegen den Arm der Hierarchie gesichert, bringt ein meinediger Kaiser dieser Hierarchie auf dem Scheiterhaufen Opfer dar, und schreitet zu Fuße als Diener neben dem Felser des Papstes einher.

Und doch war die Veranlassung zu der Kirchenversammlung von Konstanz eine lobenswerthe; es war dieselbe, der hundert Jahre später, nach langen Stürmen und Kämpfen, die goldene Frucht der Glaubensfreiheit entkeimte.

Durch alle Stände und Klassen, bis auf die niedrigste herab, war ein dunkles Gefühl dringend nothwendiger Verbesserung aller geselligen Verhältnisse verbreitet. Diejenigen, welche sie leiten sollten, erwarteten das Meiste von einer neuen Kirchenverfassung.

Seit dem Jahre 1378 dauerte auch eine äußerliche Kirchenspaltung: der abgesetzte Papst Urban VII. saß zu Rom, der von 16 Kardinälen gewählte Cardinal Robert von Genf, Clemens VII. zu Avignon; jenem gehorchten Deutschland, Italien, England, Ungarn, diesem Frankreich, Spanien, Sicilien. Als aber die Nachfolger beider, Gregor XII. zu Rom und Benedikt XIII. zu Avignon, nicht in Pisa vor den Kardinälen erscheinen wollten, wurden sie von diesen abgesetzt, und von 24 Kardinälen einstimmig Alexander V. gewählt. Jeder der abgesetzten verstärkte sich und betrug sich als Papst. Der rechte Papst Alexander war im Jahr 1410 gestorben, und von dem Könige beider Sizilien Ludwig von Anjou, der Cardinalpriester Balthasar Cossa, ein ungestlicher Mann, zur Papstwahl empfohlen worden. In der Jugend war er Seemann gewesen, und noch immer war er soldatisch in seinem Wesen. Kriegsvolk umringte ihn, als er Cardinallegat zu Bologna

Schwab, Bodensee.

war. Als nun das Wahlgeschäft langsam von Statten ging, sprach dieser Mann zu den andern Karbinälen: „was braucht es langen Zauberns? Gebt mir St. Peters Mantel, ich will ihn dem Papst überreichen,“ damit nahm er den Mantel, schlug ihn sich um die Achseln und sprach: „Ich bin Papst!“

Mit diesem Johann XXIII., dem saubern Werkzeuge der neuen Kirchenverbesserung, der von König Ladislaus von Neapel aus Rom vertrieben worden war, kam das Oberhaupt R. S. 1413. des deutschen Reiches, Kaiser Sigmund, im Dezember des Jahres 1413 zu Lodi und Cremona zusammen. Als nun dort viel über den Ort einer Kirchenversammlung gehandelt wurde, weil der Papst nicht über die Alpen ins ferne Deutschland, der Kaiser nicht mit den deutschen Ständen nach Italien ziehen wollte: da fragte Kaiser Sigmund die umstehenden Herren, ob keine Stadt nahe am Gebirge läge, die dem heil. römischen Reiche zugehörte. Es wurde Kempten genannt, aber untauglich befunden. Da nahm der Graf Eberhard von Nellenburg das Wort und sprach: * „Wohl, da läge eine Stadt, eine Tagweide fern von Kempten, oder etwas mehr, da wäre Alles genugsam, und hieße Konstanz, und wäre des römischen Reiches und läge an dem Bodensee, und rinne der Rhein an der Stadt hin und durch die Stadt. Derselbe Bodensee wäre bei acht Meilen lang und in der Weite drei Meilen Weges, daß man mit großen Schiffen darauf fahren mag, und wäre da ein Bisthum. Dazu wäre sie eine wohlerbaute Stadt und viel Gemächer und Stallung darin. Und vor jetzt unlanger Zeit, da hatten die Bauern von Appenzell einen großen Krieg mit denen von Konstanz, da kamen denen von Konstanz zu Hülf alle Grafen, freien Ritter und Knechte. Da lagen der Herzog von Teck und die ganze Ritterschaft in der Stadt, und wären unser noch 3000 mehr gewesen, wir hätten Herberg und Stallung genug gehabt. Da kam auch der König Ruprecht selig, euer Vorfahr, und lag da sechs Wochen mit seinem ganzen Volk. Und wer dahin kam, der hatt' Essen, Trinken, Futter, Heu, Stroh, alles in gemeinem, gleichen Kauf; und Fisch und Fleisch war da übrig genug, dazu war die Stadt von Alters her dem Abel treu und hold.“

Da kehrte sich der römische König um zum heiligen Vater und sprach in Latein: „Ist Euer Heiligkeit die Stadt Konstanz gefällig,

* S. Ulrich Reichenhaller, den Augenzeugen. Besch. des Konzils für Constanz. Augsburg. 1485. S. 15, b.

von der man so viel Gutes sagt?" Der Papst bedachte sich mit seinen Herrn und Rätben; die rietben ihm dazu: „weil die Stadt doch solch einen Namen hätte, daß nimmer Unglück dazu schlagen sollte.“ Der Papst sandte seine Beshauer in das Land. Der Landgraf von Nellenburg aber schickte mit des Kaisers Auftrag den Ulrich von Reichenthal, um Quartier zu bereiten.

Nicht ohne bange Ahnungen, die im bösen Gewissen ihren Grund haben mochten, schickte sich der Papst an N. C. 1414. zur Herausreise. Auf dem Wege schloß er zu Orient im Tyrol ein geheimes Bündniß mit Herzog Friedrich von Oestreich, Sigmunds Feind, einem geistvollen, aber durch seine Erziehung unglücklich verdorbenen Fürsten; dann ließ er sich vom Kaiser seine Würde und sicheres Geleite verbürgen, und kam herab über den Arlberg, im Winter 1414. Nahe beim Klosterlein fiel sein Wagen um, und der heil. Vater, in den Schnee geworfen, fluchte zu den Dienern herauf: „Hier lieg' ich in des Teufels Namen!“ Als er nun wieder auf und über das Klosterlein herabkam, da ist eine Bergflähe, und sieht man herab über Bludenz und das Gebirge ins tiefe Thal, bis an den Bodensee. Da sprach der Papst Johannes, hinunterdeutend, in Latein: „So werden die Füchse gefangen!“ Doch setzte er die Reise fort, kam noch am selben Tage nach Feldkirch, am andern nach Rheinegg. Er vergaß nicht, überall Freunde zu werben. So gab er, am Seeufer hinziehend, dem Abte von Kreuzlingen für die Nachtherberge die Inful; am andern Morgen, am Sonntag Simonis und Judä, hielt er seinen Einzug in Konstanz. Neun Kardinäle, viele Bischöfe und Prälaten, im Ganzen ein Gefolge von 600 Personen, begleiteten ihn. Er selbst ritt unter einem goldenen Tuche, das die vier ersten Kentner der Stadt trugen, in vollem Ornate, mit weißer Inful auf dem Haupte, den Zaum hielt Graf Rudolph von Montfort und Graf Berthold Ursini, vor ihm trug ein weißes Pferd mit einer Glocke am Halse das Sakrament.

Abgeordnete aus Italien, aus Frankreich, von Deutschland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böhmen und selbst von Konstantinopel, von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen abgeschickt, sammelten sich in die verordnete Stadt. Herzog Friedrich von Oestreich, seine Ränke im Herzen, zog mit 600 Pferden ein; die Legaten der Gegenpäpste erschienen; zwei Herzoge von Tropäa, als Abgesandte des griechischen Kaisers; Botschafter der Lithauer, Wallachen,

Reussen, morgenländische Könige und mit ihnen muhamedanische, ja ganz heidnische Herren mit wunderlichem Gewande, Tücher ums Haupt gewunden, mit spitzigen Hüten; kurz die verschiedensten Trachten, Gestalten und Gesichtsbildungen trieben sich wie auf einem bunten Fasnachtspiel auf dieser Kirchenversammlung in der Stadt Konstanz, die einer Hauptstadt der Welt gleich, und an dem Ufer des Sees umher, das in das Gefilde eines fabelhaften Meeres verwandelt schien.

Eine besondere Erwähnung verdient einer der ausgezeichnetesten Gelehrten jener Zeit, einer der Wiederhersteller der griechischen Literatur in unserm Abendlande, den die Sorge für das Konzil unter den andern unzähligen Gästen nach Konstanz führte. Es ist dieses Emanuel Chrysoloras, ein Mann von altem Ritteradel, von Geburt ein Neugriecher aus Konstantinopel, von Geschlecht ein Römer. Schon früher hatte er, als Abgesandter des Kaisers Johannes Paläologus, die Höfe der europäischen Könige bereist, um ihre Hülfe für das untergehende Griechenland, so lang es noch Zeit wäre, anzusuchen; als aber die Gefangennehmung des türkischen Kaisers Bajazet durch den Tartarenkaiser Tamerlan, den Schrecken des Orients, Griechenland von der augenblicklichen Gefahr befreit hatte, setzte Chrysoloras seinen Fuß nach Italien, und trat als öffentlicher Lehrer der altgriechischen Literatur zuerst in Venedig, dann in Florenz, in Rom und zuletzt die berühmtesten Gelehrten des Jahrhunderts, unter andern der Florentiner Poggio und Peter Paul Bergerius hervorgingen. Er war, nach seines Landsmannes, Konstantin Lascaris, Zeugniß, der erste, der das Hellenische wieder in Italien pflanzte und lehrte; doch scheint er mehr durch das lebendige Wort, als mit der Feder gewirkt zu haben: denn außer einer Grammatik, einer Vergleichung des alten Roms mit dem neuen, ein paar zierlichen Briefen und einer dogmatischen Streitschrift hat man nichts von ihm. Er starb während des Konzils von Konstanz und ward im Predigerkloster beigesetzt, wo an einem Schwibbogen einer Seitenskapelle seine schöne, lateinische Grabchrift noch zu lesen ist.*

* Sie lautet, verdeutscht, also:

„Manuel Chrysoloras, konstantinopolitanischer Ritter, aus altem, römischen Geschlechte; der mit dem Kaiser Konstantin gereist ist, der fleißigste, klügste, trefflichste Mann, der zur Zeit der allgemeinen Kirchenversammlung versah mit dem Rufe, daß er von allen der Priesterwürde werth gehalten ward, ist begraben worden den 15. April im Jahr 1415.“

Die Mittelzahl aller Anwesenden in den ersten zwei Jahren war 80,000 Menschen, zur Zeit des stärksten Zusammenströmens mochten es 150,000 Personen und 30,000 Pferde gewesen seyn.

„Die Großen wetteiferten auf Kosten der von ihren Voreltern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüfungen, Kleider und Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen: die Gelehrten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, Gelahrtheit und Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohlthenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ersten Verbesserung der Kirche: andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genuffe mancherlei Vergnügens.“* Gebhard Dacher, der seinem Herrn Herzog Rudolph von Sachsen, dem Marschall des deutschen Reichs, die Fremdenliste machen mußte, hat uns einen traurigen Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit geliefert: er zählte 700 offener Frauen. Die heimlichen Frauen zu erfahren, weigerte er sich, er fürchtete „ertödtet zu werden, und zu finden, das er nicht gern hätte.“ Es waren aber der fahrenden Frauen an 1500. Auch im übrigen war für alles Fleischnliche vortreflich geforgt, nirgends Mangel oder Unordnung. Eine allgemeine Speisetaxe sicherte gegen Betrug. Pastetenbecker führten auf Körren kleine immer glühende Ofen umher, und boten den Liebhabern auf der Stelle Pasteten mit Fleisch, Hühnern und Fischen aus.

Der ich Latium einst gelehrt, die verworrene Sprache
 Aethun, und nach der Kunst des Alterthumes sich bilden,
 Der ich des großen Demosthenes Wort, und Cicero's Vortrag
 Wieder ans Licht gebracht, von Namen bekannt, Chrysoloras,
 Hier, im fremden Sitze verstorben, lieg' ich und ruhe.
 Hierher führete mich die Sorge der Kirchenversammlung,
 Als drei Päpste die Welt und die Kirche quälten mit Spaltung;
 Meine Vordern zeugete Rom, mich aber gebärst du,
 Gutes Byzanz, doch es wahr! Konstantia's Boden die Asche.
 Wo du fürhest, gilt gleich: denn allenthalben ist gleichweilt
 In des Himmels Gesild und in die Behausung der Strafe.“

Der Verfasser dieser schönen Verse ist der gekrönte Dichter, der Sekretär Kaiser Friedrichs III., der als Pius II. auf den päpstlichen Stuhl gesetene Henricus Sylvius aus dem Geschlechte der Piccolomini.

* f. Joh. v. Müllers Schweizergeschichte III, B. 4. Kap.

Vor dieses Konzilium war der fromme Böhme Johann Hus, Professor der Theologie auf der Universität zu Prag, geladen. Er hatte die Verwandlung der Hostie, den blinden Glauben an Papsf und Heilige, die Kraft der Absolution eines lasterhaften Priesters, den unbedingten Gehorsam gegen irdische Obern, die herrschende Simonie aufs Stärkste bestritten und die heilige Schrift für die einzige Richterin in Glaubenssachen erklärt. Der Erzbischof von Prag hatte ihn angeklagt, Papsf Alexander V. mit dem Bannfluch belegt, Johann XXIII. als Keger bestätigt. Der Kaiser Sigmund allein schien ihn zu beschützen. Ein fast zärtlich lautender Geleitsbrief desselben versprach ihm des Reiches Schuß, sichere Reise und freie Rückkehr und lud ihn so nach Konstanz. Hus kam dort, umringt von adeligen Böhmen, seinen Freunden und Anhängern, am 5. November an und nahm ruhig seine Herberge in der heil. Geistsgasse, bei einer Pfisters- oder Bäckers-Wittve. Nachdem er einige Tage geruht, hielt er in der Stubenkammer Messe, und viele Nachbarn fanden sich bei ihm ein, sich mit ihm zu erbauen.

Inzwischen war am 6. November das Konzil mit einem Betttag und am 16. mit einer großen Sitzung in der Domkirche eröffnet worden, in welcher der Papsf eine Anrede über Joh. 8, 16 hielt: „habt die Wahrheit und Gerechtigkeit lieb, und schafft Frieden in euren Thoren.“ Diese Worte eröffneten den Tummelplatz der Ungerechtigkeit und des Unfriedens.

Dies Konzil theilte sich in vier Nationen, die deutsche, französische, englische (zum erstenmal als Nation erkannt) und italienische, später kam die fünfte spanische hinzu, die früher, als dem Gegenpapsf anhängend, weggeblieben war. Es wurden die vornehmsten Stimmführer erwählt. Inzwischen sann man auf Mittel, sich der Person Hussens zu versichern: des Bischofs Offizialen suchten ihn auf und stellten ihn wegen seines Messeseßens zur Rede. Hus ahnete Böses, und als sie fort waren, nahm er ein Brod und ein Fläschlein Wein zu sich, und verbarg sich in den Wagen des Heinrich Latschenbeds, der aufs Land nach Futter fahren sollte. Als man ihn vermiste, wurde Lärm gemacht und man schloß die Thore.

Vald jedoch wurde er auf dem Wagen entbedt, und von Latschenbed vor Papsf Johann auf den Hof der obern Pfalz geführt. Alles Volk, mehr denn 80,000 Mann, war hier zusammengelaufen, und Hus wollte sich unter die böhmischen Haufen retten. Allein er wurde ergriffen und in die Pfalz geworfen.

Am 28. November erschien Hus vor dem Konzil und wurde auf zwei dogmatische Fragen eines alten heuchlerischen Mönchs, die er in Einfalt beantwortete, unter dem erbosten Geschrei seiner Ankläger aus Böhmen Palei und Decaufs verhaftet, und dem Sängere und Domherrn des Konstanzer Stiffts zum Gefängnis übergeben.

„Jetzt bist du in unsrer Gewalt,“ schrien seine Feinde, „ich sage dir, du wirst nicht herauskommen, bis du den allerletzten Scherf bezahlest!“

Acht Tage nachher wurde er im Predigerkloster in den bösen, feuchten, stinkenden Kerker geworfen, den man vor Kurzem dort noch zeigte. Nicht lange vorher hatte der Papst geschworen: „und wenn Hus meinen Bruder erschlagen hätte, so würde ich nicht leiden, daß ihm in Konstanz eine Schmach geschehe.“

Endlich erschien derjenige, der, wenn das Wort eines Kaisers noch heilig war, als Hussens Retter auftreten mußte. Kaiser Sigmund, als oberster Schirmvogt der Kirche, war am Christabend in Ueberlingen angekommen. An der Frühe des Christtags, vor Sonnenaufgang, war er über den See gefahren, und noch am Morgen hielt er seinen Einzug in Konstanz, und wurde unter einem goldenen Traghimmel, den vier Rathsherren trugen, unter dem lauten Zujuchzen des Volkes in die Hauptkirche geführt. Sein Aeußeres war vielversprechend: eine hohe Gestalt, eine majestätische Haltung; blonde herabwallende Haare, ein langer, ehrwürdiger Bart. In seinem Gefolge waren die Kaiserin Barbara, die Königin Elisabeth von Bosnien, die Gräfin Elisabeth von Württemberg, viele Fürsten, Grafen und Herren. Nach der Messe, in welcher der römische Kaiser selbst das Evangelium las, übergab ihm der Papst das Schwert zur Vertheidigung der Kirche. Er dachte nicht, daß Sigmund zuerst es gegen ihn selbst kehren würde.

Der Kaiser nahm seine Wohnung erst im Kloster Petershausen, später im Freiburger Hofe, mitten in der Stadt. Kaum war der Kaiser angekommen, als die böhmischen Edeln dem Herrn eine Bittschrift um Hussens Befreiung überreichten. Sigmund wurde darin ernstlich an seinen Geleitsbrief gemahnt. „In derselben Zeit — erzählt Reichenthal, der Augenzeuge, — hätte ihm unser Herr, der König, gern geholfen, und meint, es wär' ihm eine große Unehre, wenn er sein frei, sicher Geleite, das er ihm geben hätt', also brechen solt. Da antworteten ihm die Gelehrten: Es möchte und könnte mit keinem Rechte seyn, daß ein Kerker, der

in der Keßerei ergriffen wär, möchte noch könnte Geleit haben. Do unser Herr, der König, das erhöret und vernahm, do ließ er es gut seyn.“

Diese Stelle bedarf keines Kommentars.

Die zweite Sitzung des Konzils wurde am 2. März M. C. 1415. 1415 ebenfalls in der Domkirche gehalten. Die vier Nationen hatten nach reiser Ueberlegung als sicherstes Mittel zum Kirchenfrieden beschloffen, daß auch Johann XXIII. abbanten sollte. In dieser Sitzung nun las der Patriarch von Antiochien die Abdankungsakte, und Johann beugte die Knie gegen den Altar, und beschwur sie, die Hände auf die Brust gelegt. Der Kaiser erhob sich von seinem Stuhle, dankte dem Paps in des Konzils Namen, fiel auf seine Knie, legte die Krone von seinem Haupte und küßte dem heiligen Vater die Füße. Der Patriarch von Antiochia trat auf, ihm im Namen der Väter wegen dieser Selbstaufopferung für den Frieden der Kirche zu danken. Darauf stimmten die Sängler der Domkirche ein jubelndes Lied an, und mit allen Glocken der Stadt ward geläutet, vom Morgen bis zum Abend.

Aber nach wenigen Tagen tönten die Glocken aufs Neue, um dem beßürzten Konzil die Flucht des Papsies zu verkündigen. Sein geheimer Freund, der Herzog Friedrich von Oestreich, hatte mit einem herrlichen Turnier am 20. März alles Volk, Einwohner und Gäste aus der Stadt gelockt, der Paps wurde vergessen. Während nun der Herzog mit dem Grafen von Cilly rannte und die bethörte Menge gaffte, hatte sich der Paps in die Kleidung eines kaiserlichen Postknechts geworfen, und ritt auf einem schlechten Klepper, von einem einzigen Knaben zu Rosse bekleidet, unmerklich zum Thore hinaus. Beim Pfarrer zu Ermatingen erquickte er sich mit einem Glase Wein, warf sich in einen Kahn, fuhr über den Zellersee und den Rhein hinab, in Herzog Friedrichs Stadt Schaffhausen. Der Herzog aber hatte das aufgestellte Kleinod stehen lassen und traf noch am nämlichen Abend bei dem Papsie zu Schaffhausen ein.

Namenlos war der Schrecken zu Konstanz, als diese Flucht am andern Tage ruhbar wurde. Der Kaiser sandte Herolde mit befänstigenden Worten durch alle Straßen. Er selbst ritt zu allen Wechslern, um den Kredit aufrecht zu erhalten, und herum bei den Wälschen, um ihren Abzug zu verhindern: denn alles Volk war in wüthendem Zorn entbrannt, vor dem viele hundert Italiener

und Destrreicher zu Fuß, zu Pferd, in Schiffen, heimlich, öffentlich, bei Nacht und Morgens früh entflohen. Friedrich wurde in die Reichsacht erklärt; seine Freunde, der Graf von Toggenburg und Hugo von Werdenberg, sagten ihm ab. Papst Johann hatte noch am Tage seiner Entweichung einige fahle Zeilen der Entschuldigung gesandt; dann entwich er immer ferner von Konstanz, in die Länder des Herzogs.

In zwei Sessionen erschien nun der Kaiser in voller Königspracht, die Krone auf dem Haupte. In Folge ihrer Beschlüsse zog sich ein großes Heer aus den Nachbarstädten am See zusammen. An seiner Spitze rückte der Kaiser selbst den Rhein hinab, und eroberte in wenigen Tagen Stein am Rhein, Diessenhofen, Frauenfeld und Schaffhausen; er verbündete sich mit den Eidgenossen und diese fielen, ungeachtet des von ihnen mit Destrreich beschwornen Friedens, über die helvetischen Besitzungen des Herzogs her.

Dieser hatte sich mit dem Papst Johann in Schnee und Sturm ins Breisgau gerettet. Noch hätte er Kräfte genug gehabt, den König wenigstens zur Milde zu nöthigen. Arlberg und Tyrol war ihm treu; in Lothringen und Burgund hätte er Freunde, allenthalben Mitleidige gefunden; auf dem Schwarzwald sammelten die Einungemeister ihr schönes, unerschrockenes, verständiges Volk; Feldkirch verteidigte sich mannhaft gegen alle seine Feinde. Aber der Herzog verließ sich selbst; er kam nach Konstanz, sich zu demüthigen. König Sigmund, an dem Tage der Erniedrigung seines Feindes, lud die vornehmsten Prälaten und vornämlich die italienischen Votschafter in den langen Speisesaal des Basfüßer Klosters. Möglichst weit von der Pforte war der König, als der unglückliche Fürst, an der Hand Herzogs Ludwigs von Baiern und des neuen Kurfürsten von Brandenburg, in die Thüre trat. Dreimal kniete er nieder.

„Was ist euer Begehren,“ fragte der König. Da sprach der Baiersfürst für ihn, und übergab ihn des Kaisers Gnade und gelobte für ihn, daß er den Papst wieder stellen wolle, wenn diesem Leib und Gut gesichert werde. Der König erhob seine Stimme: „Unser und des heiligen Reichs Fürst, Friedrich, will Er das halten?“ der Herzog sprach „Ja! und ich bitte um Eurer Majestät Gnade.“ Sein Ton drang an des Königs Herz. „Uns ist leid,“ sprach er, „daß Er dieses verschuldet.“ Dann übergab der Herzog dem König eidlich alle seine Herrschaften vom Tyrol bis ins Elsaß, und huldigte ihm, bis dem Kaiser selber gefalle, sie zurück zu geben.

„Lernet,“ sprach Sigmund zu den Umstehenden, „was ein König der Deutschen vermag.“ *

Unterdessen war Huf erkrankt und in mildere Haft zu den Barfüßern gebracht worden, wo er sich mit seiner frommen Feder tröstete. Da zogen die päpstlichen Wächter, nach der Flucht Johans, von seinem Kerker ab, und Huf faßte neue Hoffnung: denn jetzt war es ja dem Kaiser so leicht, für ihn zu handeln. Aber das unerbittliche Konzil lieferte seinen Gefangenen dem Bischof von Konstanz aus. Dieser ließ ihn in das Schloß Gottlieben führen, dort wie einen gemeinen Verbrecher in eiserne Fußbänder legen, und die Nacht über an einem eisernen Armband an die Wand schmieben. Der Kaiser ließ Alles geschehen. So wurde denn auch in der fünften Session der Schüler des Huf, Hieronymus von Prag, der mit seinem Lehrer nach Konstanz gekommen, dann geflohen und schon tief auf dem Wege nach Böhmen, von einem Pfaffen, bei dem er speiste, erkannt und ausgeliefert worden war, gefaßt und zu Konstanz in ein fürchterliches Gefängniß geworfen.

Am 21. März war auch der flüchtige Papst Johann von seinem alten Freunde Friedrich dem Konzil ausgeliefert, und in einen festen Thurm zu Radolphyszell gelegt worden.

In der zwölften Session, in des Kaisers, aller Fürsten und Prälaten Gegenwart wurde sodann Johann XXIII. als ein Flüchtling und Nährer der Spaltung, Wucherer und Verschleuderer der Kirchengüter, der durch seinen schändlichen Wandel die Kirche und das Volk Gottes geärgert habe, verurtheilt, entsetzt und dem Kaiser als Schirmherrn der Kirche zur Verwahrung übertragen. Dieser warf ihn zuerst in das Schloß Gottlieben, wo der heilige Mann, den er verurtheilt hatte, bisher gefessen; später wurde er nach Heidelberg und endlich nach Mannheim geführt.

2. Johann Huf.

Jetzt konnte sich die Kirchenversammlung mit ungetheilter Aufmerksamkeit der Angelegenheit des armen Huf widmen, dem seine Böhmen vergebens beistanden. In zwei Unterredungen im Speisesaale der Barfüßer verteidigte er sich vor der Versammlung der Bischöfe, besonders in der zweiten gegen seinen fürchtbaren Gegner, den berühmten Peter d'Ally, den beredtesten und geistreichsten

* Müller III. 4.

Prälaten seiner Zeit, der in mancher andern Hinsicht ein Licht und Salz der Kirche genannt zu werden verdient — mit der siegreichen Kraft der Wahrheit. Als er nun am Ende ganz einfach versicherte, daß es ihm — falls er sich nicht hätte freiwillig stellen wollen, ein Leichtes gewesen wäre, bei den Großen Böhmens Hülfe zu finden, entrüstete diese Versicherung seinen Gegner Peter v'Ally so sehr, daß er den Fuß vor der ganzen Versammlung einen Unverschämten schalt.

Die ganze Versammlung murmelte. Da erhob sich der mutige Böhme Johann von Glumm und sprach mit fester Stimme: „Ich bin nur der ärmsten und geringsten Edelleute Einer, dennoch getraue ich mir, den Fuß ein ganzes Jahr lang in meinem Schlosse wider alle Gewalt, ja selbst wider die vereinte Macht beider Könige zu schirmen!“ Niemand wagte darauf zu antworten. Von Fuß verlangte jetzt der Kaiser selbst mit drohenden Worten den Widerruf, aber sein böses Gewissen zwang ihn, unaufgefordert den freien Geleitsbrief zu erwähnen und so an seine eigene Wortbrüchigkeit zu mahnen. Er schloß endlich seine Rede: „wenn Fuß auf seinen Irrthümern beharre, so werde er, der Kaiser, mit eigenen Händen das Holz zusammentragen, um ihm einen Scheiterhaufen zu bereiten.“

Fußens Antwort, ehrlich gemeint, lautete wie der bitterste Spott: er dankte dem Kaiser für das Geleite — das dieser gebrochen; dann erklärte er sich zum Widerruf bereit, wenn er nur Eines Irrthums überwiesen würde.

Nach einer in der Dual fürchtbarer Zahnschmerzen zugebrachten Nacht wurde Fuß zur letzten Unterredung abgeholt, diesmal aber von der Versammlung überschrien und zu unbedingter Unterwerfung aufgefordert. Er bat um Belehrung, allen Zwang lehnte er ab: so ward er in den Kerker zurückgebracht. Den andern Tag suchte der Kaiser Fuß durch seine böhmischen Freunde selbst zum Widerruf zu bewegen, aber Johann von Glumm erfüllte den Auftrag so, daß er zu seinem Freunde sprach: „wenn du dich schuldig weißest, o schäme dich nicht, von deiner Meinung abzustehen; glaubst du dich aber unschuldig, so muß ich dich aufmuntern, lieber die schrecklichste Dual auszustehen, als die erkannte Wahrheit zu verläugnen.“ Weinend blickte Fuß seinen Freund an und erklärte standhaft: „wenn er aus der heiligen Schrift widerlegt sey, wolle er seinen Irrthum von Herzen gern mit einem Eid abschwören: aber eher nicht.“ Dann schrieb er Abschiedsbriefe, empfahl seinen Freunden

den edlen Glumm, seinen Beschützer, dankte dem wortbrüchigen Kaiser für alle Wohlthaten und schloß: „Geschrieben im Kerker, zur Zeit, da ich sündlich erwarte, zum Tode geführt zu werden.“

In der fünfzehnten Sitzung des Konzils am 6. Juli ward endlich das feierliche Verdammungsurtheil in der Kirche über ihn ausgesprochen. Als die Sentenz abgelesen war, fiel der Gerechte auf seine Knie nieder und hub laut an zu beten: daß sein Herr, Jesus Christus, seinen Feinden, die ihn fälschlich angeklagt, mit lügenhaften Zeugen umringt, durch erdichtete Beschuldigungen unterdrückt, mit ungerechter Verdammung belegt hätten — diese ihre übergroße Schuld nicht anrechnen, sondern sie ihnen Allen gnädig verzeihen möge.“ Auf dies Gebet eines Heiligen antwortete die ganze Versammlung mit einem höhnischen Gelächter. Hierauf folgte seine Degradation. Man zwang ihn, den Kelch in der Hand, feierlich vom Gerüste herabzus steigen: dann nahen sieben Bischöfe, und Einer rief ihm den Kelch aus der Hand und redete ihn als den verfluchten Verräther Judas an. „Ich aber hege die Zuversicht“ — erwiderte Huf sanftmüthig — „noch heute den Kelch, den ihr mir nehmet, in Christi Reich zu trinken.“ Dann zogen ihm die andern Bischöfe die priesterlichen Kleider aus und setzten ihm eine spitze Papiermütze, mit drei Teufeln bemalt und Häresiarcha (Erzkezer) überschrieben, mit den Worten auf: „Nunmit übergeben wir deine Seele dem Teufel!“ „Ich aber,“ erwiderte Huf, „empeflehle meinen Geist in die Hände meines Erlösers!“

Den Verdammten übergab die Kirchenversammlung der weltlichen Gewalt. Kaiser Sigmund erhob sich, rief den Beschirmer des Konzils, den Kurfürsten und Pfalzgrafen am Rhein, und sprach: „Weil wir das Schwert nicht umsonst tragen, sondern zur Strafe über die, welche Böses thun, so nehmet diesen Mann Johann Huf und strafet ihn, wie einem Kezer gebührt.“ Der Pfalzgraf übergab den Verurtheilten dem Stadtvogt, dieser den Henkersknechten. Und alsobald setzte sich der Zug in Bewegung, und Huf wurde von 3000 Mann Stadtwache zu Roß und zu Fuß und einer unermesslichen Volksmenge begleitet, vor das Thor, wo man nach Göttingen gehet, auf den Nichtplatz geführt. Betend und Psalmen singend wandelte er zum Tode. In der Nähe des Holzstoßes angelangt, sah er mit Lächeln, wie man seine Bücher verbrannte und fuhr mit Beten und Singen fort. Das erbarmte die Menge; sie rief einen Beichtiger für ihn, aber kein Priester wollte sich dem Kezer nähern. Jetzt griffen ihn die Henker und führten ihn auf

den Marterplatz. Dort ward er mit rückwärts gedrehten Armen an den Pfahl gebunden, erst zufällig gen Morgen; dann mußte der Henker ihn umbinden gen Westen; denn der Verdammte sollte Gottes Sonne nicht mehr sehen. Als man ihn mit der rostigen Kette an den Pfahl schmiedete, sprach er bewegt: „Gern dulde ich diese Kette, hat doch mein Erlöser dem sündigen Menschengeschlechte zu lieb viel schwerere Bande getragen!“ Nun wurden Holzbündel mit untermischtem Stroh um und um an seinen Leib gelegt, bis an den Hals. „Heilige Einfalt!“ rief Fuß, als er ein altes Weib geschäftig einige Hölzer hinzutragen sah. Als er so in dieser gräßlichen Stellung den Tod erwartete, ritten der Kurfürst von der Pfalz und ein anderer auf ihn zu und ermunterten ihn nochmals, durch Wideruf sein Leben zu retten. Aber der Märtyrer wies sie mit Unwillen zurück und der Holzstoß wurde sofort auf des Kurfürsten Befehl angezündet. Das Feuer loderte hell auf.

Jetzt fing Fuß an mit heller Stimme zu singen: „Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!“ dreimal sah man ihn, dieß Gebet wiederholend, die Lippen hinter den Flammen bewegen. Da erstickte ihn der Rauch und er starb im Gebet. Die Wuth der Henker ließ auch sein Gebein nicht in Ruhe. Das Haupt wurde gespalten, damit es um so schneller verbrennen sollte, das unversehrt gebliebene Herz in Stücke zerhackt und aufs Neue gebraten. Seine Asche kehrte man zusammen und warf sie in den Rheinstrom. Seine böhmischen Freunde aber trugten die Erde auf der Brandstätte zusammen und nahmen sie als ein Heiligthum mit in die ferne Heimath.

In den folgenden Sessionen wollte das Konzil sein abscheuliches Werk durch Grundsätze verewigen und erklärte alle Ketzern ertheilte Geleitsbriefe für ungültig. Es beschäftigte sich sodann wieder mit der Kirchenspaltung und der Kaiser reiste in dieser Angelegenheit für einige Zeit nach Spanien. Riesenmäßige Gesandte der Sarnogeten erschienen, verlangten und erhielten Schutz gegen die Eroberungssucht der Kreuzritter (Febr. 1416). Herzog Friedrich von Oesterreich, der dem Bischof von Trient die ihm entriessenen Güter nicht herausgab, wurde von Geistlichen und Fürsten gemieden und wie ein Geißel in Konstanz behandelt. Er rettete sich durch heimliche Flucht und fiel abermals in die Reichsacht. Im Besitze seiner Erblände erhielt er sich jedoch durch Ausöhnung mit seinem Bruder Ernst.

3. Hieronymus von Prag.

Unterdessen war Hieronymus von Prag, der Schüler des Hus, den man zu Petershausen in einem finstern Loche, an Händen und Füßen kreuzweise geschlossen, an einen hohen Pfahl so gefchnibet, daß er nicht sitzen und den Hals nicht aufrecht tragen konnte, schmachten ließ, krank und hungernd nach Monaten von Qual zum Widerruf und zur Billigung von seines Meisters Verdammung gebracht, und dennoch in sein gräßliches Gefängniß zurückgeführt worden. Diese Treulosigkeit gab ihm seinen vorigen Muth wieder, und wenn er im Verläugnen ein Petrus gewesen war, so blieb er es jetzt im Bekennen. Er brach am 26. Mai in der Domkirche, wo die Versammlung einen neuen Widerruf von ihm erwartete, in laute, herrliche Lobsprüche Guffens aus, gestand, daß er nur aus Furcht vor dem gräßlichen Flammentode die Beurtheilung seines Lehrers gut geheiß, erklärte seinen Widerruf für das verabscheuungswürdigste Verbrechen und forderte mit fröhlichem Angesicht, mit wachsendem Muth, mit steigender Kühnheit der Sprache die Versammlung, die anfangs zum Mitleid gestimmt schien, zum furchtbaren Spruche heraus. Am 30. Mai 1416, in der 21. Session wurde denn auch er mit dem Bannfluche belegt und verdammt. Hieronymus zeigte nicht die geschmeidige Demuth seines Meisters; das Gefühl seines Rechtes und die Abscheulichkeit der Blutrichter füllten sein empörtes Gemüth und er sprach, noch ehe das Urtheil gesprochen war: „Ich sehe, ihr seyd Willens, mich zu verdammen, obwohl ihr mich keines Irrthums überwiesen. Wohl! mein Leben steht in eurer Hand; aber wisset, daß ich nach meinem Tode, vor welchem ich nicht zittere, euch so viel und schreckliche Gewissensbisse hinterlassen werde, die euch ohn' Unterlaß nagen und ängstigen sollen. Vor dem Richterstuhl des allwissenden Gottes, auf dessen Urtheil ich mich berufe, werdet ihr Alle, wenn hundert Jahre vergangen sind, mit mir erscheinen und Rechenschaft geben!“ Seine Worte verhallten, er wurde verurtheilt und dem weltlichen Arm, wie sein Lehrer, überliefert.

Seinen Tod beschreibt Poggio, ein edler und gelehrter Florentiner, in einem gleichzeitig geschriebenen Briefe, der in herz-erhebendem Gegensatz mit der Finsterniß jener Zeiten steht, als Augenzeuge mit folgenden Worten:

„Auf dem Richtplatz angekommen, zog er seine Kleider selbst aus und fiel vor dem Pfahl aufs Knie. An diesen ward er mit

nassen Stricken, dann mit einer eisernen Kette um den nackten Leib gebunden; darauf wurden ihm die Scheiter von der Sohle bis an die Brust dicht angelegt. Als der Henker das Feuer vom Rücken anzünden wollte, sprach er muthig: Komm, tritt hervor und zünde das Feuer mir im Gesichte vor meinen Augen an. Wisse, daß ich hierüber gar nicht erschrecke. Hätte ich das Feuer gefürchtet, so wäre ich nicht nach Konstanz gekommen! — Dann fing er an, den Lobgesang zu singen und endete ihn mit heller Stimme, obschon die Flamme über ihm zusammenschlug. Hättest du den heldenmüthigen Tod dieses Mannes gesehen, ohne Zweifel hättest du bekannt, daß dieser Hieronymus aus der Schule der Weisen gewesen. Nicht Mucius Scävola hat mit so großer Standhaftigkeit seine Hand ins Feuer gehalten, als Hieronymus seinen Leib verbrennen ließ; nicht Sokrates den Giftbecher so gelassen ausgetrunken, als freudig dieser zum Scheiterhaufen eilte.“

Dies war die Stimme vielleicht weniger, aber der edelsten Zeitgenossen. * —

Als Hieronymus verbrannt war, wurden seine Kleider, sein Bett, all seine Geräthe, wie das eines Verpesteten ihm nach ins Feuer geworfen und seine Asche in den Rhein gestreut; die Böhmen aber sammelten den Staub auf seiner Brandsätte und erklärten ihn und seinen Lehrer für Märtyrer.

Der Leser erläßt mir nach diesen Scenen zu erzählen und zu schildern, wie herrliche Processionen am Fronleichnamsfest zu Konstanz gehalten wurden, wie die Florentiner das Fest ihres Schutzpatrons, Johannis des Täufers, gefeiert, wo 540 Kerzen am Altar brannten; wie die englische Nation mit herrlicher Musik und köstlichem Mahle den Todestag des heiligen Thomas von Canterbury begangen; wie schöne geistliche Komödien man aufführte, wie der zurückkehrende Kaiser von den Fürsten empfangen ward (27. Januar 1417), der Kurfürst von Mainz befehlt, N. C. 1417. der Bannfluch gegen Herzog Friedrich von Oestreich ausgesprochen, die Reichsacht an ihm feierlich vollzogen ward; ich schweige von der Feier der Charwoche, vom Einzuge der Baiernherzoge und dem des Markgrafen von Meissen, dem prachtvollsten, den Konstanz sah, sowie von seinem zornigen und drohenden Abzug,

* Ein anderer Augenzeuge, der das Konzil beschrieb, Namens Dacher (s. oben), ein freimüthiger und aufgeklärter Mann, sagt unumwunden in seiner Vorrede: „Hus und Hieronymus wurden verbrannt, weil sie das Abendmahl gehalten, wie es Jesus Christus verordnet hat.“

als er die Lehen, die er gehofft, nicht überkam. Auch die prächtige Belehnung des Burggrafen von Nürnberg mit der Kur Brandenburg auf dem obern Markte, bei der Kaiser Sigmund mit der goldnen Krone auf dem Haupt und der Dalmatica angethan, von allen Fürsten umringt, zugegen war, kann nach jenen Schauspielen keinen Eindruck mehr machen.

4. Die Papstwahl.

Doch bei Einem Gegenstande müssen wir noch länger verweilen, weil er das Hauptergebnis der Versammlung ist, das auf ihren ursprünglichen Zweck einen Bezug hat. Es ist die Wahl eines neuen Papstes. Nachdem in der siebenunddreißigsten Sitzung auch der Gegenpapst Benedikt XIII. unter des gekrönten Kaisers Vorsetz seiner Würde entsezt worden war (26. Juli 1417), drangen der Kaiser, die deutsche und englische Nation ernstlich auf eine Kirchenreform noch vor der Papstwahl. Dagegen stemmten sich die Kardinäle, und unter ihnen Peter d'Alilly, so heftig er in der am St. Ludwigstage gehaltenen Rede das Verderben der Kirche anerkannte und gegen die Schwelgerei, die Wollust, die Prachtliebe, den Hochmuth, den Geiz der Geistlichen eiferte. Das ganze Kardinalscollegium protestirte aufs Heftigste am 9. September in einer öffentlichen Session vor Sigmund und allen Nationen. Und als der Kaiser, der Patriarch von Antiochien und andere Kirchenprälaten mitten unter der Protestation die Sitzung unwillig verließen, wurde laut gerufen: „Es ist billig, daß die Keger abtreten!“ Die Kardinäle drohten mit einer Sezession und setzten in einer neuen Sitzung die volle Verlesung ihrer Protestation durch, unter heftigem Streite, trotzig ihre rothen Hüte in die Stirne gedrückt (12. September). Der Kardinal Zabarella, der ohnedem am Podagra litt, erbitzte sich im Streite so, daß er nach fünfzehn Tagen starb; er wurde feierlich beerdigt; der Florentiner Poggio hielt ihm die Leichenrede. Sein Name verdient aufbewahrt zu werden; er hatte sich im Konzil aus Gelegenheit der Reformen für die Priester-ehe erklärt.

Am Ende fielen die Engländer zu den Kardinälen ab, nur die Deutschen blieben auf der Seite des Kaisers, der seinen schwachen Charakter auch diesmal nicht verläugnete, und nach einer Vereinigung ward beschloffen, daß erst der neue Papst, aber unverzüglich, die Reform der Kirche bestimmen sollte.

Somit wurde zur Pappwahl geschritten und im öffentlichen Kaufhause der Stadt Konstanz, das damals ein noch neues Gebäude war, das Conclave eingerichtet. Am 2. November war es fertig. Man zählte für dreiundfünfzig Wähler (worunter dreiundzwanzig Kardinäle), dreiundfünfzig Zellen, die durchs Loos ausgetheilt wurden und jede mit dem Wappen und Namen des Besizers bezeichnet waren. Unter Trompetenschall ward verkündigt, daß sich dem Conclave Niemand über die ausgesteckte Distanz nähern sollte, Niemand (nach löblicher Römerfitt) das Haus des neugewählten Papstes austraben. Am 8. November um vier Uhr Abends bezogen die Wähler das Conclave. An der innern Pforte empfing sie Kaiser Sigmund, führte jeden an der Hand in das Wahlhaus und empfahl ihnen leidenschaftlose Gewissenhaftigkeit aufs Dringendste. Bei seinem Austritt wurde das Conclave geschlossen und seine Schlüssel dem Großmeister des Ritterordens von Rhodis und noch einem Fürsten zur Verwahrung gegeben. An der Treppe standen sechs Geharnischte und das ganze Haus war mit Wachen umstellt. Am 9. und 10. November waren die Wahlstimmen getheilt; endlich am 11. gegen eils Uhr Vormittags wurde, durch Vermittlung der deutschen Nation, von allen dreiundfünfzig Wählern einstimmig Otto von Colonna, ein Römer, gewählt, der, weil es gerade Martinstag war, den Namen Martin V. annahm. Die Wahl wurde dem Volke augenblicklich durch einen Officianten, der die zugemauerte Thüre durchbrach, von außen verkündigt. Sogleich ergoß sich die jubelnde Menge um das Haus; der Kaiser Sigmund selbst wußte sich vor Freuden kaum zu fassen, und vergaß schmachherzig darüber sein Majestätsrecht, vermöge dessen er den Papst auf der Stelle den Huldigungseid sollte schwören lassen. Vielmehr, als Martin aus dem Conclave trat und unter dem Zuströmen unzähligen Volkes, unter dem Vortritte des gesammten Klerus, des Stadtraths, des Adels, unter Begleitung aller Bischöfe, Kardinäle und Fürsten auf einem mit Scharlach behangenen Schimmel daherritt, um in die Domkirche geführt zu werden, erniedrigte sich der Kaiser so tief, daß er zu Fuße neben dem reitenden Papst einherging. In der Kirche wurde der Papst auf den Altar gesetzt und empfing die Adoration der Kardinäle. Dazu tönte der ambrosianische Lobgesang. Nach diesem Akte der Inthronisation zog Martin feierlich in seine neue Wohnung zum Bischof von Konstanz.

Am 21. November versammelte sich die hohe Klerisei im Bischofshofe zu Konstanz. Es war der Krönungstag des Papstes.

Schwab, Bodensee.

Morgens nach 6 Uhr bestieg Martin das gezimmerte, prächtig ausgezierete Amphitheater, das über hundert Menschen faßte und setzte sich auf seinen mit Goldstoffen behangenen Thron; das andere Gefolge setzte sich auf niedrigere Sitze oder blieb stehend. Eine herrliche Musik ertönte. Der Papsi entblöste sein Haupt, drei auserwählte Karbinäle warfen sich ihm zu Füßen; dann stand einer von ihnen auf, zündete Flachsberg, das an ein langes Stäbchen gebunden war, an und sprach: Sancte pater, sic transit gloria mundi! (Heiliger Vater, so geht der Welt Herrlichkeit vorüber!) Der Papsi dankte für diesen Zuruf und nun setzten die drei Karbinäle und der Großmeister des Rhodisordens ihm unter Trompetenschall und kirchlichem Lobgesange die päpstliche Krone auf das Haupt. Darauf folgte ein prächtiger Aufzug zu Nozze. Voran die niedere Klerisei, der Ritterstand, Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe und Karbinäle, alle auf schönen, gleichgeschmückten Pferden, 245 Personen; dann der Papsi Martin in voller Tracht, mit der Tiara und einer roten, atlasenen Mütze, weißem, seidenen Kaffoke, Scharlachmantel, Pantoffeln mit goldgesticktem Kreuze. Sein Pferd führte rechts der Kaiser Sigmund, links der Kurfürst von Brandenburg. Hernach die Menge. So ging der Zug aus dem Bischofshof zur Augustinerkirche und wieder in den Palast zurück. Hier, beim Absteigen, ertheilte der heilige Vater dem gesammten Volke den Segen.

Man hatte von dem neuen Oberhaupte der Kirche N. E. 1418. gute Hoffnungen gehegt: sie wurden nicht erfüllt. Otto von Colonna war ein leutseliger, billigdenkender, dabei verständiger Mann gewesen; Martin V. wurde ein trotziger, arglistiger, verschmitzter Papsi. Der Hofrath des Kaisers Sigmund, von Bindeck, sagt von ihm, er sey der ärmste und einfachste Karbinäl gewesen und der reichste und kargste Papsi geworden. Durch seine Kanzleiregeln heiligte er alle möglichen Mißbräuche und während man von allen Seiten auf die Reform drang, verderbte er die Zeit mit kindischen und eiteln Geschäften. Gegen die Hussiten wurde mit blinder Strenge verfahren; die Gesandten des griechischen Kaisers, die um Hülfe gegen den drohenden Türken steheten, zogen unverrichteter Dinge ab. Die Reform schloß gar ein. Sigmund, der gekrönte Kaiser, ließ sich vom Papsie die goldene Rose weihen und zum zweitenmale die Krone durch zwei Karbinäle aufsetzen. Nur Johann XXIII. Freilassung wurde beschloffen und zu Meerzburg, am 12. April, wurde auch Herzog Friedrich von Oestreich mit dem

Kaiser vor
Bedingung
freie Reich
Erbe, das
Wäre
auf die Re
setze allgem
1418, mit d
im goldene
auf weihen
Grafen getra
und zu Fuß
rechts ging
von Baiern,
geführt, der
an eine Sch
Papsi den ro
nach Weihen
brachte ihn
reiste.

Dem
burg; am
und fuhr n
Tagen mar
lang, vom
verdelet und
aufzuweihen,
So end
jemals von
Wenn man
zum Theile
der Barbare
aller stück
Luge rüch
Sie hat ein
te hat den
Kaiserverf
gegeben, w
näre, die
das eine f

Kaiser veröhnt und empfing einen Theil seiner Länder gegen harte Bedingungen zu Lehen. Aber die schweizerischen Städte blieben freie Reichstädte und sein Stammland, das Aargau, das kyburgische Erbe, das Thurgau erhielt der Herzog nicht wieder.

Während nun der ehrliche Theil der Versammlung noch immer auf die Reform hoffte, zog Paps Martin, nachdem er am Pfingstfeste allgemeinen Ablass erteilt hatte, Tags darauf, den 16. Mai 1418, mit böser Eifertigkeit, jedoch mit großer Pracht ab, reitend, im goldnen Messgewande, mit weißer kostbarer Inful angethan, auf weißem, mit Scharlach bedecktem Pferde, unter einem von vier Grafen getragenen Thronhimmel. Und abermals ging Kaiser Sigmund zu Fuß neben ihm her und führte den Zelter am Zaum; rechts ging der Kurfürst von Brandenburg, links Herzog Ludwig von Batern, hinter dem Pferde, einsam, wie im Triumph aufgeführt, der mißhandelte Herzog von Oestreich, dann das Gefolge und eine Schaar von 40,000 Reitern. Vor dem Thore that der Paps den rothen Mantel und Hut an, segnete das Volk und ritt nach Gottlieben; dort empfing ihn der Untersee, und der Rhein brachte ihn nach Saffhausen, von wo er nach Genf und Italien reiste.

Dem Paps folgte am 19. Mai der Kurfürst von Brandenburg; am 21. setzte sich der Kaiser auf den See und den Rhein und fuhr nach Straßburg; alle Großen folgten und in wenigen Tagen war das mit den Häuptern der Welt beinahe fünf Jahre lang, vom Winter 1414 bis Pfingsten 1418, bevölkerte Konstanz verödet und hatte kein Denkmal seiner Kirchenversammlung mehr aufzuweisen, als die Brandstätte zweier Märtyrer.

So endigte die allerfeierlichste und größte Versammlung, welche jemals von der abendländischen Christenheit gehalten worden ist. Wenn man die Gräuel, mit welchen sie sich besetzt hat, und die zum Theile menschlicher Verworfenheit und Leidenschaft, zum Theile der Barbarei der Zeiten, dem Fanatismus und der Verkehrung aller sittlichen und religiösen Begriffe zur Last fallen, aus dem Auge rückt, so wird man ihr nicht alles Lob absprechen können. Sie hat eine große Wunde der Hierarchie, die Spaltung geheilt; sie hat den Canon festgesetzt und ausgesprochen, daß die allgemeine Kirchenversammlung über den Paps sey; sie hat endlich ein Dekret gegeben, wodurch, wenn es auch nur bisweilen erfüllt worden wäre, die übrigen und künftigen Uebel verbessert werden konnten: „daß eine solche Versammlung alle zehn Jahre gehalten werden

solte.“ Zwar wäre eine so häufige Wiederholung schwerlich geeignet gewesen, den Versammlungen Würde und Kraft zu geben. Aber weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und endlich von den Leidenschaften entstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freie Verfassung sich selbst erneut. Wäre alle fünfzig Jahre eine Kirchenversammlung gehalten worden, so ist nach dem, was zu Konstanz geschehen ist, zu glauben, daß sie nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbesserung auseinander gegangen seyn würde. So aber versekte sich durch ihren Schlummer die Kirche außer alles Verhältniß mit den neuern Umständen der Weltverfassung, und ging der gewaltsamen Umwälzung und Trennung entgegen, in welcher bessere Einsicht, geläuterte Frömmigkeit und Freiheitsdrang des Gewissens von unten herauf das erzwang, was von oben herab zu geben verweigert oder versäumt worden war.*

X. Schweizer- und Schwabenkriege.

(Nach Chr. 1417 bis 1499.)

1. Der Schweizerkrieg.

Der Kampf der Eidgenossenschaft des nördlichen Helvetiens um seine Freiheit, der das ganze fünfzehnte Jahrhundert durch fortwährte, berührt weniger den Bodensee, als das Rheinthal. Während das Reich gegen die Puffiten waffnete, hoffte der Graf Friedrich VI. von Toggenburg durch Unterjochung der Appenzeller R. S. 1428. Dank zu verdienen. Von Altschäden und dem Stoß zurückgetrieben, war er bei Herisau glücklich und drang aufs Neue ins Rheinthal ein; aber ein tiefer Schnee hinderte ihn, den Sieg zu benützen, und durch die übrigen Eidgenossen wurde ein Friede vermittelt, in dem Appenzells Unabhängigkeit anerkannt wurde. Auch die Stadt Konstanz wollte er im Jahr 1431 vergebens überrumpeln. Im Frieden blieb das Thurgau bei Konstanz, dem es Kaiser Sigmund im Jahr 1417 versündigt hatte, das Rheinthal im engern Sinn und den Dregengerwald konnte Herzog

* Vergl. Johann von Müller a. a. D.